Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 6. Leipzig, 18. März 1921. XLII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 1,50 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Dombart, Theodor, Dr., **Der Sakralturm.** I. Teil: **Zikkurat.** Mit einer Tafel und 43 Figuren im Text. München 1920, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) (IV, 95 S. gr. 8). 10 Mk.

Mit der vorliegenden Arbeit hat der Architekt Dombart, der 1913 an der Grabungsexpedition des Freiherrn von Oppenheim am Tell Halâf in Mesopotamien teilgenommen hat, im Jahre 1914 die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften erworben. Da systematische Behandlungen des Babelturmproblems nur vereinzelt vorhanden sind, ist es zu begrüssen, dass D. seine Untersuchung hier allgemein zugänglich macht. Er gibt zunächst eine Übersicht über den archäologischen Befund, bespricht dann eingehend die bildlichen Darstellungen von Stufentürmen und die literarischen Zeugnisse. Seine Untersuchungen gipfeln in der Erkenntnis, dass die Zikkurats künstliche Berge sind, die den Göttern als Thron dienen. Bei der grossen Rolle, die der Thron im alten Orient spielt, hat diese Erklärung viel für sich. Wie der Thron das Symbol aller staatlichen Organisation ist, so kann auch die Herrschaft der Götter nicht vorgestellt werden ohne Throne, von denen aus sie regieren. Vom Babelturm bietet D. eine ausführlich begründete Rekonstruktion, die entschieden den Vorzug verdient vor der, die R. Koldewey in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 59 (Mai 1918) gibt. Denn bei dem steilen, fast ohne Absätze aufragenden, ungeschlachten Turmriesen Koldeweys hat man von vornherein den Eindruck, dass die Babylonier doch mehr Bauerfahrung besassen, als dass sie ein Gebilde geschaffen hätten, das schon im Laufe eines Menschenalters dem Einsturz nahe war. Ob freilich die Himmelsleiter, die Jakob im Traume sah, ein Stufenturm war (S. 67 f.), und ob die Steinmale, Masseben, Abbilder von Bergen sind (S. 69), behauptet man wohl besser nicht so zuversichtlich, wie D. es tut. A. Gustavs-Hiddensee.

Bickel, Ernst, (Professor an der Universität Kiel), **Der altrömische Gottesbegriff.** Eine Studie zur antiken Religionsgeschichte. Leipzig und Berlin 1921, B. G. Teubner (107 S. gr. 8). 5 M.

Eine gelehrte, Hermann Diels zur Halbjahrhundertfeier seines Bonner Doktor gewidmete Philologenarbeit, die auf jeder Seite selbständiges, um nicht zu sagen eigensinniges Problemdurchdenken ihres Autors bekundet, reich an neuen Aufstellungen, anregend, aber durchweg fast in ein Deutsch gefaßt, daß, was der Herr Schreiber sagen wollte, sein armer Leser nur eben divinieren kann. Des zur Erhärtung nur ein Satzgebilde: „Da ist es nun ein starkes Stück mit Wissowa zu glauben, daß Varro, der im Buch XIV unter di certi uns jene berüchtigten Indigitamenten-Etymologien in Fülle verabreicht, betreffs deren selbst seine eigene subjektive certitudo eine solche war, daß er unbesehen im selben Buch verschiedene Ausdeutungen desselben Namens gab, — den deus Vaticanus sowohl mit dem vagitus der Kinder (frg. 20 b S. 169) wie mit vaticinium (frg. 103 S. 185), den deus Jugatinus sowohl mit der Ehe coniuges (frg. 52 S. 175) wie mit dem Bergjoch iuga montium (frg. 68 S. 178) zusammenbrachte —, bei di penates oder auch manes, wo nicht nur ihm, sondern der ganzen damaligen Wissenschaft das richtige Etymon zu objektiver Bewußtheit stand, von Skrupeln über das Etymon befallen, den Gesichtspunkt der di incerti zur Grundlage seiner Bucheinteilung gemacht hätte.“ (S. 15 f.). So viel ist doch herauszubringen, daß B. an der Hand Varros in vielfacher Bekämpfung der Anschauungen anderer Meister der Wissenschaft, besonders eines G. Wissowa, sich müht, zu zeigen, was, der griechischen Einkapselung entschält oder Infiltration entläutert, das Wesen der genuin römischen Religiosität gewesen. Kritik an Einzelnem zu üben darf selbstverständlich nicht wagen, wer nirgends sich ganz sicher ist, des Autors Meinung richtig zu verstehen. Daß dieser selbst weiß, was er wollte, beweist das vorbildliche Register, das in den Stand setzt, aus dem dunklen Seitenhundert vor ihm doch dies und das herauszupicken. H. Haas-Leipzig.

Barton, George A., phil. D., LL. D. (Prof. am Bryn Mawr College, Pennsylvania), **The Religion of Israel.** New York 1918, Macmillan Company (XIV, 289 S.).

Gerade in Amerika sind während des Weltkriegs und unmittelbar darnach mehrere Bearbeitungen der israelitischen Religionsgeschichte veröffentlicht worden: eine von J. P. Peters (Boston 1914), die oben zitierte von Barton und die von Knudson (The rel. teaching of the Old Test., New York 1919). Die mittlere von diesen drei Darstellungen verläuft in folgenden Abschnitten. Vorangeht eine Beschreibung des semitischen Hintergrundes, worin der Verfasser die Semiten aus Nordafrika kommen lässt, während die auch z. B. von J. Nikel (Gen. u. Keilschriftforschung 1903, 237) geteilte Annahme, dass die Semiten vom Nordosten her in die Euphrat-Tigris-Gegenden eingewandert sind, viele Gründe für sich geltend machen kann (m. Gen.-Komm. 1919, 419 f.). In dem nächsten Kapitel, worin er die Quellen der israelitischen Religionsgeschichte bespricht, schliesst er sich ganz den jetzt am weitesten herrschenden Ansichten an, lässt daher die älteste Quelle aus dem 9. Jahrhundert stammen (S. 22). Von den positiven Glaubwürdigkeitsspuren, die immer vollständiger von mir gesammelt worden sind, hat er keine Spur. Nicht einmal die Unterscheidung einer vormosaischen Periode erwähnt er. Er unterscheidet (S. 23—29) auch nicht die schematische Darstellung in der Völkertafel von den lebensvollen Partien der Erzählung, was alles in den Vorerörterungen zu meinem Gen.-Komm. (S. 80—99) geleistet ist, der Barton freilich noch nicht bekannt sein konnte. Sodann die Religion der israelitischen Stämme erschliesst er nach der Analogie der semitischen Stämme (S. 52 f.): die Erklärung aus „dem Milieu" wird ohne Bedenken geübt, obgleich doch dabei das Eigenartige in der Kulturgeschichte vernichtet wird. Der israelitische Stamm Ascher bekommt seinen Gott nach einem Kanaaniter, der in den Amarna-Briefen erwähnt ist (S. 53)! Von der Religion Abrahams oder der Patriarchen überhaupt spricht er nicht. Er hat also nicht den speziellen Charakter der Religion beachtet, die den Patriarchen in den Quellen zugeschrieben ist. Ferner im Bericht über die mosaische Periode stellt er die Behauptung „Im alten Orient meint die Einführung eines neuen Namens die Einführung einer neuen Gottheit" (S. 58) ohne irgendein Wort des Beweises dafür und mit Nichtachtung aller Gegenbeweise auf, die in den israelitischen Quellen vorliegen. Auch vertritt er (S. 59) die Keniter- oder Midianiterhypothese über die Herkunft des Namens „Jahwe" ohne auch nur z. B. die Geschichte der kenitischen Eigennamen (m. Gesch. der altt. Rel. 1915, 215—222) zu beachten. Sodann in bezug auf den Einfluss der kanaanitischen Religion auf die Jahweverehrung unterscheidet er (S. 76 f.) wieder nicht die pietätslose Praxis eines Teiles von Israel und das trotzdem von den Getreuen (Jos. 24, 15; Debora, Gideon usw.) weiter gepflegte Ideal der mosaischen Religion. Doch ich brauche nicht noch weiter Einzelheiten vorzuführen, sondern muss gleich zusammenfassend sagen, dass Barton sich an allen Aufstellungen über die Entwicklung von Israels Religion beteiligt, die in meiner „Gesch. der altt. Rel." als unbegründete Extreme der neueren Anschauung erwiesen worden sind, die da meint, mehr Entwicklung in die Geschichte dieser Religion hineinbringen zu dürfen, als in den Geschichtsquellen selbst berichtet ist. Ed. König-Bonn.

White, Hugh G. Evelyn, M. A. [Member of the New York Metropolitan Museum Expedition in Egypt and formerly scholar of Wadham College, Oxford], **The Sayings of Jesus from Oxyrhynchus** edited with introduction, critical apparatus and commentary. Cambridge 1920, University Press (LXXVI, 48 S.). Geb. 12½ sh.

White behandelt nicht alle evangelischen Stücke, die in Oxyrhynchus gefunden wurden, sondern nur die beiden Spruchsammlungen Nr. 654 und 1 (die erste trägt die nicht ganz sicher zu lesende Überschrift *οὗτοι οἱ λόγοι* usw.; die zweite beginnt mit dem Spruche *καὶ τότε διαβλέψεις* usw.). W. bietet, indem er die wichtigste Literatur nennt und verwertet, zunächst eine ausführliche literaturgeschichtliche Einleitung. Ihr Hauptergebnis fasst er selbst in den Satz: The Oxyrhynchus Sayings are excerpts from the Gospel according to the Hebrews (S. LXVII). Ich halte dies Ergebnis für möglich. Angesichts der Tatsache freilich, dass wir von dem evangelischen Schrifttum der urchristlichen Zeit nur wenig mehr besitzen, ist die Zurückhaltung durchaus angebracht, mit der W. sich selbst äussert: ein neuer Fund kann uns eines Tages in andere Richtung weisen. Der Text der Papyri ist mit einer englischen Übersetzung ausgestattet, dazu mit einem Apparate, der vor allem Ergänzungsversuche bucht, und einem ausführlichen Kommentare. Ich hätte nicht gewagt, die grossen Lücken im Texte immer zu ergänzen. Doch machen die mitgeteilten Ergänzungen anderer ja jeden Benutzer darauf aufmerksam, wie viel hier unsicher ist. Besonders dankbar sind wir für die Erklärung der Worte: sie bringen in ihrer Kürze mancherlei Rätsel, und es bedarf mancherlei Parallelen, um hier Klarheit zu schaffen. Ein Register erleichtert die Benutzung des brauchbaren Buches auch dem eiligen Leser.

Leipoldt.

Müller, Nikolaus, D. Dr. (weiland Professor der Theologie an der Universität in Berlin), **Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom**, entdeckt und erklärt. Nach des Verfassers Tode vervollständigt und herausgegeben von Dr. Nikos A. Bees (*ΒΕΗΣ*), Assistenten am neutestamentlichen Seminar der Universität Berlin. Mit 173 Abbildungen im Text. (Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Leipzig 1919, Otto Harrassowitz (X, 185 S. Fol.). 40 Mk.

Der vorliegenden Publikation der Monteverdeinschriften wird man nicht den Vorwurf der Übereilung machen können. Als N. Müller 1904 Unteritalien bereiste, um für die jüdischen Grabinschriften die bis zum heutigen Tage noch nicht veröffentlichten photographischen Aufnahmen zu machen und ich ihm bei diesen mühsamen Arbeiten Hilfe leistete, erfolgte die Wiederentdeckung (nicht durch Müller) der seit 300 Jahren verschollenen Monteverdekatakombe. Dies hatte zur Folge, dass M. zunächst das ältere, seit Jahrzehnten gesammelte Inschriftenmaterial liegen liess und sich an die weitere Aufdeckung des „ältesten jüdischen Friedhofes des Abendlandes" machte, ohne dass es ihm vergönnt gewesen ist, das gesamte hier gewonnene Material selbst zu veröffentlichen.

Dieser Arbeit hat sich dann unter Benutzung der vorhandenen Vorarbeiten mit einer musterhaften Sorgfalt Dr. Bees unterzogen. Man wird seiner Publikation das höchste Lob zuerkennen müssen sowohl in bezug auf die Sorgfalt der Transskription und den Kommentar wie auch hinsichtlich der Schärfe der in den Text gestellten vorzüglichen Klischees und der vornehmen Ausstattung überhaupt, in der nichts verrät, dass dieses Werk während des Weltkrieges entstanden ist. Vielfache Förderung hat diesem Werke auch Adolf Deissmann angedeihen lassen, und schliesslich nennt das Vorwort noch eine ganze Serie klangvoller Namen, deren Träger in besonders schwierigen Fällen ihr Votum abgegeben. Demnach bietet die Publikation durch so vieler Interpreten

Mund, was nur geboten werden kann. Die Wiederentdeckung der Katakombe, ihre Erforschung und die Veröffentlichung der Ergebnisse bildet eine Kette von Unglücksfällen, Schwierigkeiten, Missverständnissen, Streitigkeiten und Verzögerungen. Einiges davon aus den letzten Jahren meldet auch das Vorwort. Wenn nun endlich nach so langem Zeitraum ein so treffliches Werk vorliegt, so wollen wir uns des Erreichten doppelt freuen.

Freilich kann man das Bedauern nicht unterdrücken, dass die Erforschung des so überaus wichtigen „ältesten, bisher bekannt gewordenen jüdischen Friedhofes des Abendlandes“ schliesslich doch Stückwerk geblieben ist. Bosio, der erste Wiederentdecker, hat anscheinend einen anderen Teil der Katakombe besucht wie den, welchen N. Müller erforschte. Den bei Bosio (Roma sotterranea 143) abgebildeten siebenarmigen Leuchter (Dipinto) nebst Rest einer griechischen Inschrift darunter hat Müller jedenfalls nicht wiedergefunden. Natürlich könnte die Darstellung ja auch in den dazwischen liegenden 300 Jahren zugrunde gegangen sein. Die Ausgrabungen vom Jahre 1904 an betrafen die Randpartien eines Komplexes, dessen Mittelteil in die Tiefe gestürzt war. Aus diesen Trümmern wenigstens noch Inschriftenmaterial zu retten, ist nicht versucht worden, und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass diese Region älter und darum wichtiger gewesen sein wird als die leichter zu untersuchenden Randteile. Man muss sich damit abfinden, dass hieran nun nichts mehr zu ändern sein wird, und die Frage, ob bei anderer Taktik die Ausgrabungen mehr zutage gefördert haben würden, bleibe unerörtert. Ob zur Zeit wohl überhaupt noch letzte Reste der Katakombe vorhanden sind? Ursprünglich bestand die Absicht, der Veröffentlichung einen Gesamtplan der aufgedeckten Katakombenteile beizugeben. Des Zustandes der vorhandenen Skizzen halber hat man davon Abstand genommen. Da mir die Pläne nicht vorgelegen haben, so vermag ich zu der Frage nicht Stellung zu nehmen. Ich kann nur aus meiner Erinnerung hinzufügen, dass N. Müller mit dem italienischen Hersteller des Planes Differenzen hatte. Es waren von Müller Ungenauigkeiten beanstandet worden, welche dem Italiener belanglos erschienen. Ausserdem kam es, soviel ich mich erinnere, zu einem Streit wegen der Honorarforderung. Wie weit etwa den Wünschen Müllers noch Rechnung getragen ist, kann ich aus oben genanntem Grunde nicht entscheiden.

Auf Einzelheiten der Inschriften einzugehen (das wichtigste Stück ist die metrische Reginainschrift S. 133 ff.) verbietet der Mangel an Raum. Die auf Seite VII mir zugeschriebene Vermutung, zwei jüdische Goldgläser des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin stammten vom Monteverde, ist zuerst von Wulff ausgesprochen, aber ich halte sie durch die nicht näher begründete Bemerkung von Bees nicht für widerlegt. Jüdische Goldgläser gehören m. W. nicht zu den Alltäglichkeiten des römischen Antiquitätenhandels. Zu der Bemerkung auf S. 10, dass der siebenarmige Leuchter auch der christlichen Kunst nicht ganz fremd sei (von Bees mit einer späten Darstellung belegt. Kosmas Indikopleustes), sind noch die Anmerkungen auf S. 72 meiner Malta sotterranea zu vergleichen, in denen ich die Literatur zu der Frage sowie ältere christliche Beispiele mit dem Leuchter zusammengestellt habe. Am wichtigsten ist eine schon Bosio bekannte christliche Inschrift von der via latina vom Jahre 400 (de Rossi, Inscriptiones I. 210). Die Variante auf dem Fragment Nr. 159 (nicht sieben-, sondern dreizehnarmig!) ist Bees merkwürdigerweise entgangen. Die verschiedenen Spielarten müssten einmal genau zusammengestellt werden. Bei der erstrebten Vollständigkeit, mit der am Schlusse auch die vor 1904 bekannt gewordenen, vom Monteverde stammenden Inschriften angefügt sind, hätten, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, auch noch die wenigen epigraphischen Notizen bei Bosio (a. a. O. 142 f.) und besonders der von ihm abgebildete, oben erwähnte Leuchter angeführt werden sollen. Auf die 10 Schlussseiten (Übersicht und Indices!) sei als auf eine Musterleistung für sich besonders hingewiesen.

Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg.

Knöpfler, Alois, D. Dr. (o. Professor an der Universität München), **Lehrbuch der Kirchengeschichte**, 6. verm. und verb. Auflage, Freiburg i. B., Herder & Co. (XXVIII, 862 S. gr. 8), 36 Mk.

Wie grossen Anklang dies Lehrbuch der Kirchengeschichte gefunden hat, geht daraus hervor, dass der Verfasser es in 6. Auflage vorlegen kann. Und über diese Verbreitung kann man sich gerade auch evangelischerseits freuen. Denn Knöpfler ist ein Schüler Dr. Karl Joseph von Hefeles und möchte dessen Geist überall zur Geltung bringen, den Geist wissenschaftlichen Ernstes, aufrichtiger kirchlicher Gesinnung und ruhiger Objektivität (V). Soweit es überhaupt einem Katholiken möglich ist, sucht Knöpfler dem Protestantismus gerecht zu werden, besonders Luther. Auffallend ist aber das sehr scharfe Urteil über die Vermittelungstheologie (811). Man kann doch nicht von einem Manne wie Tholuck sagen, er erstrebe eine Versöhnung des Christentums mit dem modernen Unglauben auf Kosten des ersteren! Knöpflers Stellung zu den unerfreulichen Tatsachen der katholischen Kirchengeschichte wird durch den Satz bezeichnet: Der Historiker habe keinen Panegyrikus und keine Apologie, sondern Geschichte zu schreiben, d. h., was geschehen ist, nicht aber das, was nach dieser oder jener Ansicht hätte geschehen sollen. (VI). Ganz besonders tritt des Verfassers vornehme objektive Art in seiner Beurteilung des Modernismus zutage. Er meint, alle in Betracht kommenden Richtungen hätten das aufrichtige Bestreben gehabt, die moderne Welt für die grossen und ewigen Wahrheiten des Katholizismus zu interessieren. Speziell über Schell urteilt er: „er wollte das Richtige, forderte aber die Kritik heraus, indem er Redewendungen ohne nähere Erklärung einen Sinn beilegte, den sie unmittelbar oder dem Herkommen nach nicht haben.“ (801).

Ist demnach der Geist, in welchem das Buch geschrieben, durchaus erfreulich, so entspricht es auch seiner Bestimmung, ein Lehrbuch zu sein, durch die klare und übersichtliche Darstellung. Als Praktiker in diesen Fragen wünschte ich aber doch noch in weit grösserem Umfange, als es geschehen ist, die Anwendung verschiedenartigen Druckes, besonders auch des kursiven und fetten. Auch Tabellen würden den Studenten nützlich sein. Sehr wertvoll und zuverlässig ist die dem Buche seit der 5. Auflage beigegebene grosse Karte über den Orbis christianus, saec. I—VI. Deutlich wurde mir das Bestreben des Verfassers erkennbar, hier möglichst auch alle Ortschaften anzuführen, die er in seiner Kirchengeschichte erwähnt, was leider nicht von allen gilt, die Lehrbücher mit Karten ausstatten.

H. Appel-Kieve.

Thomas, Hedwig, Lic. th., **Zur Würdigung der Psalmenvorlesung Luthers von 1513—1515.** Weimar 1920, H. Böhlaus Nachfolger (X, 51 S. 8.) 7 M.

In engem Anschluß an die Ausführungen von F. Loofs (dem die Schrift gewidmet ist) über den articulus stantis et cadentis ecclesiae (St. Kr. 1917) untersucht die Verfasserin Luthers Erklärungen von Ps. 10, 18, 79, 121 einerseits und 50 und 1 andrer-

seits, sowie die doppelten Scholien zu Ps. 4 und 115 und kommt, unterstützt durch die „bibliothekarischen Tatsachen", d. h. durch die äußere Beschaffenheit der Originale, zu dem Ergebnis, daß sich die grundlegende Entwicklung der reformatorischen Erkenntnis Luthers, insbesondere von der iustitia dei passiva sowie der Heilsnotwendigkeit der tribulatio, während seiner Vorbereitung auf die 1. Psaltererklärung, also noch vor Anfang des Wintersemesters 1513/4 vollzogen hat. Die reformatorischen Stellen des Vorlesungsmanuskriptes sind nicht erst spätere Neubearbeitungen für den Druck, sondern sie waren schon für die Vorlesung bestimmt. Die scharfsinnigen, umsichtigen und klaren Ausführungen der Verfasserin, die einen noch viel dornigeren Weg gegangen ist, als sie dem Leser zumuten muß, verdienen ernstliche Beachtung. H. Preuß-Erlangen.

Luther und wir Deutschen. 5 Vorträge zum Gedächtnis der Reformation von Geh. Kons.-Rat Prof. D. Benrath-Königsberg, Sup. Dr. Fischer-Erfurt, Kons.-Rat Richter-Königsberg, Geh. Reg.-Rat Dr. Haendke ebenda, Prof. D. M. Schulze ebenda. Potsdam 1917, Stiftungsverlag (78 S. gr. 8). 2 Mk.

Man empfindet heute beim Lesen dieser Vorträge mit tiefer Bewegung, wie sich die Dinge seit dem Reformationsjubiläum gewandelt haben. Wer ahnte damals die Revolution, die gerade ein Jahr später folgen sollte, und die alle die nationalen Hoffnungen und Erwartungen, die damals noch lebendig waren, zunichte machte. Trotz der völlig veränderten Lage behalten diese Vorträge doch ihren Wert; mehr als je erscheint uns gerade heute die Reformationszeit als die Periode in der Geschichte unseres Volkes, aus der allein ihm die Kräfte zu einer religiösen und sittlichen Erneuerung zuströmen können. Die „Ursachen der Reformation" bespricht Benrath; sie sind nicht zu finden in Mönchsstreitigkeiten oder Säkularisationsplänen der Fürsten — die sozialen Zustände bleiben in diesem Zusammenhang unberührt, — auch nicht im Humanismus, sondern in der religiösen Persönlichkeit Luthers und dem neuen Erlebnis, das er am Evangelium gemacht hat. Fischer behandelt „Luther, den Einiger Deutschlands", durch den der Staat mündig und souverän geworden ist, Richter das „protestantische Volkstum". Erst auf germanischem Boden ist ein eigentlich christliches Volkstum ausgebildet, erst durch die Reformation im evangelischen Geist, und durch Luther in idealer Gestalt, wie sie weder im Calvinschen Gottesstaat noch bei Cromwell noch im neuzeitlichen Engländertum erreicht ist. In großen lehrreichen Zügen bespricht Haendke „Martin Luthers Reformation und die Kunst", die er durch jene auf allen Gebieten außerordentlich bereichert sieht. Nur ein Punkt sei berührt. H. rechnet Dürer ganz der mittelalterlichen Malerei zu, die in ihm, dem jungen Holbein und M. Grünewald kulminiert und ihren inneren Gehalt erschöpft, — daher das starke Nachlassen der Malerei nach diesen Großen; der reformatorische Geist schuf sich Gestalt vor allem in der Wortkunst. Man wird aber Dürer doch, unbeschadet seines engen Zusammenhangs mit der mittelalterlichen Kunst, auch als Künder evangelischer Ideen ansprechen dürfen. Schulze's Aufsatz „Die Reformation und die evangelische Kirche der Gegenwart" verteidigt die Reformation gegen die Unterschätzung in der bekannten These von Troeltsch, betont aber auch ihre Reformbedürftigkeit mit zum Teil ziemlich scharfen Ausführungen gegen den Konfessionalismus.

Lic. Peters-Hannover.

---

von Delius, Rudolf, Gedichte des Grafen Zinzendorf. Ausgewählt und herausgegeben. Berlin 1920, Furche-Verlag. (VIII, 70 S. kl. 8.) Geb. 12 Mk.

Der Herausgeber weist in seinem Vorwort darauf hin, daß die Lyrik Zinzendorfs so gut wie unbekannt sei. Es existiere zwar eine ganze Reihe von Auswahlbänden; aber diese seien zu praktisch-religiösen Zwecken hergestellt. Die Zinzendorfschen Lieder seien in diesen „verunstaltet", so daß sie nicht wieder zu erkennen wären (so auch in dem bekannten Neudruck von Albert Knapp, Stuttgart 1845). Die allerpersönlichsten und deshalb für einen Einblick in Zinzendorfs eigenartiges religiöses Seelenleben wertvollsten Gedichte aber hätten die Herausgeber weggelassen. Diesem Mangel will die vorliegende Sammlung abhelfen. In höchst geschmackvoller Ausstattung bietet sie 35 Gedichte Zinzendorfs aus den zwanziger bis fünfziger (die meisten aus den dreißiger) Jahren im Originaltext. Die ganze leidenschaftliche Jesusliebe des Dichters spricht sich in ihnen aus; in vielen aber auch seine ganze in Gefühlssuperlativen sich bewegende Schwärmerei. Der Wert der einzelnen Gedichte ist sehr verschieden; wir finden Perlen Zinzendorfscher Lyrik (so S. 27 „Innigliche Liebe", S. 37 „König, gib uns Mut und Klarheit", S. 53 „Den Glauben uns verleihe"); andere wieder sind in ihrem Gefühlsüberschwang und ihrer noch stark unter dem Einfluß der zweiten schlesischen Dichterschule stehenden Gedanken- und Sprachtändelei kaum erträglich für unseren Geschmack (z. B. S. 56 „So etwas Zitterhaftiges — So etwas Sakramentliches — So eine Flamme aus der Höh — So eine tiefe Gottesnäh — Erwartete ich wahrlich kaum." — — „Doch ist mir auch der Kirchenleib — Des blutgen Mannes Eheweib — Ein solches Venerabile, — Daß wenn ich denke, hör und seh: — ‚Da bist du ein Partikelchen' — So möcht ich wohl vor Scham vergehn").

Es sind wohl mehr ästhetische als religiöse Gründe, die die Veranlassung zu der Veröffentlichung gegeben haben. R. v. Delius sagt am Schluß seines Vorwortes: „Mag uns die Gedankenwelt Zinzendorfs schon recht fern liegen — seine Nerven und sein Empfindungsstil können von den Heutigen vielleicht besser verstanden werden als je zuvor." Mag sein; ein Zeichen von Gesundheit ist das aber nicht. Dr. Amelung-Dresden.

Külpe, Oswald (weiland Professor an der Universität München), **Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland.** Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. VII. Auflage, besorgt von Prof. A. Messer. Leipzig 1920, B. G. Teubner (141 S. 8). Brosch. 2,50 M.

Das Büchlein anzuzeigen, ist mir eine sehr angenehme Arbeit. Ich bin überzeugt, daß ich damit einmal den Lesern unseres Blattes einen Dienst tue, denn das Büchlein ist eine treffliche Einführung in die moderne Philosophie, und zum andern einer Dankespflicht genüge ebenso Külpe gegenüber, dem unsere Philosophie unendlich viel verdankt, wie Messer gegenüber, der in achtunggebietender Pietät wie alle Werke des verstorbenen Freundes so auch dieses in selbstverleugnender Weise von neuem herausgibt. Nach kurzer Einleitung schildert Külpe uns als die 4 charakteristischen Hauptrichtungen der modernen Philosophie den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, als deren Repräsentanten die Philosophen Mach, Häckel, Nietzsche und Fechner, Lotze, Hartmann, Wundt. Ganz besonders lehrreich ist das letzte Kapitel: Neueste Erscheinungen, das die

ersten Auflagen noch nicht hatten. Hier behandelt Külpe Eucken, Windelband, Cohen und Husserl. Das sind Namen, die uns auch in der theologischen Literatur immer wieder begegnen oder die, ich denke dabei besonders an Husserl, voraussichtlich in den nächsten Jahren starke theologische Debatten heraufführen werden. Wer sich gut auf diese rüsten will, dem kann dieses Büchlein gute Dienste tun. Jelke-Heidelberg.

Liebe, Reinhard, Prof. Dr., **Die Neugeburt des Christentums.** Ein Buch von der Schicksalsfrage des Geistes der Gegenwart. Freiberg i. Sa., 1921. Ernst Mauckisch (190 S. gr. 8). 16 M.

Der Verfasser der vorliegenden interessanten Schrift schrieb 1918 „Die neue Kirche“, in welcher Schrift er eine Reform der Kirche vertrat, die manches Richtige bietet, aber in der ernsten Wirklichkeit so, wie er sie will, undurchführbar ist. (Vergl. 1919 Sp. 204). In vorliegender Schrift macht er sich an Größeres; nicht eine neue Kirche, ein neues Christentum ist es, das er uns vor Augen führt. Das alte Christentum oder, wie er das biblische Christentum nennt, „die christliche Religion“ hat s. E. abgewirtschaftet. Man soll auch auf dem Gebiet der Kirche keine Vogel-Strauß-Politik treiben, sondern die wirkliche Lage klar erkennen. Unser Verfasser aber übertreibt in seiner Schilderung der gegenwärtigen Lage. Augenscheinlich bewegt er sich wesentlich in christusfremden sog. gebildeten Kreisen. Das biblisch verstandene Christentum ist auch heute noch trotz allem in ganz andern Maßen, als der Verfasser es sieht, eine lebendige Macht, keineswegs nur auf dem Lande. Schlimmer aber als diese Verkennung ist das Unrecht, das der Verfasser „der christlichen Religion“ antut. Wir wissen alle, daß in dieser zweitausendjährigen Religion an der Peripherie zeitgeschichtlich bedingte Momente stecken, daß es in ihr weder an Verknöcherung noch an Verflachung, weder an weichlicher Sentimentalität noch an entsetzlicher Veräußerlichung gefehlt hat; alle diese und ähnliche Momente verwertet er als charakteristisch für „die christliche Religion“. Er kennt sie augenscheinlich nicht. Sie ist ihm aber in dieser ihrer Verkennung ein willkommener dunkler Hintergrund für die Zeichnung der Religion, die er empfiehlt; er stellt der „Phantasiereligion“ die „Religion der höheren Wirklichkeit“ gegenüber. Sein Meister heißt Julius Müller. Auch Eucken und der Schleiermacher der Monologe beeinflussen ihn. Seine Sehnsucht ist Ibsens „Drittes Reich“, dessen hervorragendsten Propheten er in Gerhardt Hauptmann erblickt. Der Verfasser schont auch den Liberalismus nicht; die Vermittelung verachtet er, nicht minder die Modernisierung des alten Christentums; helfen kann uns s. E. nur „ein Christsein, dem echten Samen des alten Baumes entsprossen und doch mit jeder Wurzelfaser in der neuen Zeit haftend“. Das spannt das Interesse. Nur zu bald aber entdeckt man die Selbsttäuschung, der der Verfasser erlegen ist. Sein neues Christentum entsprießt nicht dem alten Samen, sondern seinem allgemeinen, unter Absehen von der Offenbarung rein natürlich erarbeiteten Religionsbegriff. Der so gewonnenen Religion wird dann das Jesusbild angepaßt und so die Selbsttäuschung ermöglicht, daß das neue Christsein ihm entstamme. Der Hauptbegriff in der Religion des Verfassers ist das Ich, dieses metaphysisch, nicht psychologisch verstanden. In diesem Begriff will Gott, der „das Ich der großen Welt“, „die Gesamtheit des Lebens selber“, „das Angesicht der Welt“ ist, erfaßt sein. In ihm der Mensch. Die Religion „der höheren Wirklichkeit“ ist eine Ichreligion (nicht Egoismus, sondern sein Gegensatz), die Ichwerdung unsere Aufgabe, ganz unangesehen, ob Ichwerdung diese zu einer ewigen Vollendung kommt oder in der Zeit erstirbt. Diese Ichheit hat folgende acht Merkmale: „seelische Geschlossenheit, Weltaufgeschlossenheit, seelische Lebendigkeit, Ursprünglichkeit, Zielsicherheit, Hochgefühl, unpersönliche Lebensleidenschaft und Hingabefreudigkeit.“ Diese Merkmale finden sich mut. mut. in Gott, machen sein Wesen aus. Sie sind es, die Jesum von Nazareth als das Urbild vollkommener Ichheit prägen; sie sind es, um die wir im neuen Christentum ringen sollen, das sich dann vollendet in unserer „Gottinnigkeit“. Diese Gottinnigkeit kann nach unseren gewöhnlichen abgegriffenen Begriffen auch „atheistisch“ sein. So packen wir das echte Christentum (!). Joh. Müller ist der, welcher das entsprechende wahre Wesen Jesu entdeckt hat; durch diese seine Ichheit ist aber für Jesus weder „geistige Unklarheit“ noch „moralische Unzulänglichkeit“ ausgeschlossen. Erstere dokumentierte sich in seinem Leben in der großen Enttäuschung, die für ihn aus der Erfolglosigkeit der Aussendung seiner Jünger erwuchs. Diese Enttäuschung brachte die Wende in seinem Leben; er griff zum Messiasgedanken (Cäsarea Philippi). Durch diesen wurde ihm klar, daß er die Katastrophe herbeiführen müsse, um als Menschensohn in den Wolken des Himmels erscheinen zu können; so entstand der Gedanke des leidenden Messias, daran später der heidnische Gedanke von dem sterbenden und auferstehenden Gott angeknüpft hat. Bezüglich der Auferstehung Jesu hält der Verfasser „einen objektiv-metaphysischen Vorgang“ nicht für ausgeschlossen. Jenes alles aber führt in die „Phantasiereligion“, das Wesentliche bei „jenem ewig denkwürdigen Juden aus Nazareth“ war seine nahezu vollendete Ichheit.

Die Schrift zerfällt in zwei Hauptteile; der erste behandelt „die Grundlagen: das Wesen des Christentums und seine Lage in der Gegenwart“, der zweite „den Aufbau: das neue Christsein“. Wer den ersten gelesen hat, fühlt sich versucht, auf den zweiten zu verzichten. Das aber widerrate ich; gerade der zweite Teil bringt das Wertvollere. Der Verfasser hat sich von dem Kantschen Alb (!) der Unerkennbarkeit Gottes frei gemacht und erörtert „wissenschaftlich“, was Gott ist; Erörterungen, die dann an sich freilich geeignet sind, die Richtigkeit von Kants Auffassung zu belegen; sie enthalten aber trotzdem manches Ansprechende. In seinem Ringen, Gott als Persönlichkeit zu erfassen, braucht er den, recht verstanden, feinen und tiefsinnigen Ausdruck: „zur Welt und zum Schicksal du sagen“. Er erfaßt Gott so richtig als die lebendige Schöpferkraft, daß ihm darin die banale Wunderleugnung erstirbt. Dem, was er persönlich trotz allem am Christentum hat, verdankt er die Erfassung Gottes als „Vatergüte“. Er redet vom radikalen Bösen, von der Erlösung und dem Heiland. Aber in seiner neuen Religion, seinem „neuen Christsein“, das ein „Kulturchristentum ist“, in dem sich „Gottinnigkeit und Wesenskultur finden“, ist alles anders orientiert. Sein Jesus ist „gradezu ein hochkultivierter Diesseitigkeitsmensch edelster Art“. Sein Verständnis des radikalen Bösen, von dem dieser Jesus uns erlöst, wird charakterisiert durch den Satz, daß der recht eigentliche Feind Gottes „der Philister“ ist. In seinem aristokratischen, stark durch die Romantik bestimmten Christsein ist die „alte quälige Frage: ‚was muß ich tun, daß ich selig werde‘“ überwunden. Das neue Christentum redet, wo das alte von Sünde spricht, vom Philistertum und, wo das alte von Gnade redet, von geistiger Belebung.

Daß es unsere Versündigung gegen Gott, daß es unsere Schuld ist, in der unser tiefster Schade steckt, davon weiß der Verfasser nichts. Dem Kreuz steht er demzufolge verständnislos gegenüber, und von da aus nicht minder der justificatio sola fide. Trotzdem findet sich in den Erörterungen des zweiten Teils, „des neuen Christseins“ manches, das auch für den Christen lesenswert ist. Die ganze Schrift ist von hohem Idealismus geprägt. Das Beste aber, das sie bietet, stammt trotz alles Gegensatzes aus — „der christlichen Religion“.

D. Theodor Kaftan, Baden-Baden.

Bruhn, Wilhelm, Lic. (Privatdozent und Studienrat in Kiel), **Theosophie und Anthroposophie.** (Aus Natur und Geisteswelt 775. Band.) Leipzig und Berlin 1921, B. G. Teubner. (108 S. 8.)

Frohnmeyer, Johannes, D. L. **Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung.** Stuttgart 1920. Calwer Vereinsbuchhandlung. (120 S. gr. 8.) 8 Mk.

„Die Theosophie beginnt eine Grossmacht im Geistesleben Deutschlands zu werden.“ So hörte ich kürzlich den bekannten Grafen Hermann v. Keyserling urteilen. Allem Anschein nach hat er Recht. Angesichts dieser Tatsache ist es Pflicht aller, denen es nicht gleichgültig ist, wohin das Lebensschiff unseres Volkes segelt, besonders aber noch der kirchlichen und theologischen Kreise, denen Pflege des Geisteslebens ja Beruf ist, sich zu fragen, was für eine Bewandtnis es mit dieser Bewegung hat und wohin sie führt. Auf diese beiden Fragen wollen die oben genannten zwei Bücher Antwort geben, sofern sie beide eine Darstellung und eine kritische Beurteilung der Theosophie und deren Tochter, der Anthroposophie bieten. Sie tun es beide in sehr verschiedener Weise, kommen aber dabei beide doch im grossen und ganzen zu demselben Resultat. Der eine, Frohnmeyer, spricht mehr als ein Seelsorger und Apologet, vor allem die Bedeutung der Theosophie für das religiöse Leben des einzelnen hervorhebend, der andere, Bruhn, mehr als Religionsphilosoph, den Nachdruck hauptsächlich auf das allgemeine Geistesleben legend. Beide sind sich darin einig, dass es letztlich indischer Geist ist, der uns nicht nur aus der anglo-indischen Theosophie einer Frau Blavatsky und einer Frau Besant, sondern auch aus der Anthroposophie eines Dr. Steiner entgegenströmt. Wenn Frohnmeyer den Buddhismus zurücktreten lässt und die Theosophie vor allem aus dem Brahmanismus und dem Hinduismus ableitet, so hat er darin Bruhn gegenüber m. E. Recht, der auch dem Buddhismus grossen direkten Einfluss auf die Gestaltung der Theosophie zuschreibt. Letzterer hat sich zu seiner Ableitung auch aus dem Buddhismus wohl dadurch verleiten lassen, dass Oberst Olcott, der 2. Präsident der theosophischen Gesellschaft, sich offen zu dem Buddhismus bekannte. Nun ist aber Olcotts Einfluss auf die Gestaltung der Theosophie sehr gering gewesen. Gewiss, es liegt eine Befruchtung der Theosophie auch durch den Buddhismus vor, aber durch einen hinduistisch verstandenen Buddhismus. Hätte Bruhn das beachtet, würde er den teleologischen, der Seelenwanderungs- und Karmalehre eine Wendung zum Optimismus hin gebenden Einschlag der Theosophie nicht Eigenwerk der letzteren nennen. Wer die in Indien weit verbreiteten religiös-philosophischen Katechismen in den Landessprachen kennt, dem ist es kein Zweifel, dass diese und nicht etwa die klassischen Schriften der Vergangenheit die Hauptquellen sind, aus denen die Theosophen, sei es direkt oder indirekt, ihre Weisheit geschöpft haben. Diese Katechismen aber vertreten durchweg einen die Verschiedenheit der verschiedenen Richtungen innerhalb der indischen Philosophie und Theologie zu überbrücken versuchenden Synkretismus.

In der Einzelausführung verweilt Frohnmeyer mehr bei der Darlegung der geschichtlichen Entwicklung, während Bruhn sich mehr auf die Darstellung des Lehrgehaltes konzentriert. Da Frohnmeyer sehr viele Einzelheiten aus der Geschichte der Theosophie bringt, wundert es mich, dass er nichts von den Machenschaften der Frau Besant berichtet, um nach dem Ableben Olcotts Präsidentin zu werden. Die Enthüllung derselben erregte doch seinerzeit grosses Aufsehen.

Tief und gründlich ist die Auseinandersetzung Bruhns mit der Theosophie und Anthroposophie gehalten. Er tut sie nicht mit einer blossen Handbewegung ab — das tut Frohnmeyer allerdings auch nicht — sondern geht den Problemen wirklich auf den Grund und legt für den Denkenden die Wurzeln so bloss, dass sie für sie eigentlich absterben müssten. Wer philosophisch zu denken vermag und es mit Leuten zu tun hat, die sich zur Theosophie hingezogen fühlen, weil sie Wissenschaft sein soll, der wird bei Bruhn viel wertvolles Material finden. Ich muss sagen, dass ich bis jetzt noch nichts angetroffen habe, was so in die Tiefe führt und die Probleme so tief fasst, obgleich ich schon sehr viel über Theosophie gelesen habe. Wem schwierige Gedankengänge weniger liegen, und wer es mehr mit Leuten zu tun hat, die sich vor allem gefühlsmässig zur Theosophie hingezogen fühlen, dem sei das Frohnmeyersche Buch empfohlen. Er wird es wertvoll finden.

Schliessen möchte ich diese kurze Besprechung mit dem Wunsche, es möchte unser Volkskörper das Gift der Theosophie und Anthroposophie wieder abstossen können, und zwar möglichst schnell und gründlich. Metaphysisch liegen Theosophie und Anthroposophie auf derselben Linie wie der Bolschewismus und der Expressionismus auf dem Gebiete der Politik und der Kunst.

Lic. H. W. Schomerus-Kiel.

Vorwerck, Dietr. (Pf. an der Andreaskirche in Dresden, Kons.-Rat u. Sup. a. D.), **Und ob ich schon wanderte im finstern Tal.** 14 Predigten. Schwerin 1919, Bahn. 122 S. gr. 8. 3 Mk.

Es ist lehrreich, diese Predigten, zumeist aus der Revolutionszeit, in ihrer Eigenart mit denen eines Döhring oder O. Baumgarten zu vergleichen. V. ist kein Pazifist wie dieser, aber auch nicht so leidenschaftlich national wie jener. Er kann über die Stellung des Christen zu der geschehenen Umwälzung mit bemerkenswerter Ruhe sprechen in dem Sinne, dass sich Anhänglichkeit an das Alte ziemt, die doch Achtung vor dem Neuen hat, — evangelische Christen sind keine Revolutionäre, aber eben darum auch keine Gegenrevolutionäre (S. 15 ff.). Er gehört nicht zu denen, denen der Krieg als eine neue Offenbarung Gottes an Stelle der alten getreten ist oder diese verdunkelt hat, — die „jesuslose wildgewachsene Kriegsfrömmigkeit“ hat die Probe nicht bestanden, um so mehr liegt dem Verfasser am Herzen, echte christliche Frömmigkeit zu pflegen, indem er, mit meist sorgsamer Textverwertung, die grossen Hauptwahrheiten des Evangeliums treibt. Man merkt diesen Predigten den Dichter an, dem edle Bilder und Vergleiche zu Gebote stehen, auch passende kirchengeschichtliche Erinnerungen, die uns besonders willkommen dünken. Die homiletische Illustration ist ja sonst manchmal in der modernen Predigt ausgeartet, hier lässt sich für den rechten Stil in diesen Dingen etwas lernen. Man merkt auch den erfahrenen Psychologen, der doch von einer besonderen Methode nichts weiss, vielmehr in dem klaren, schlichten Aufbau

und der einfachen Gedankenführung durchaus ein volkstümliches Gepräge festhält. Dafür hat der Verfasser eine besondere Gabe. Wie packend ist die Vorführung der 6 Bussprediger, die Gott dem deutschen Volk gesandt hat: Krieg, Mangel, Tod, Krankheit, Niederlage, Revolution, ... aber die Deutschen taten nicht Busse,— muss er noch den 7. senden: völligen Zusammenbruch? Dieser Abschnitt verdiente Aufnahme in eine homiletische Beispielsammlung. V. hat feines Taktgefühl; nur einmal hat er nach meinem Empfinden die Grenze überschritten, wenn er auf Grund von Apostelgeschichte 10, 34—43 den Siegeszug Jesu predigt: „den Bewegungskrieg seines Erdenlebens, den Stellungskrieg am Kreuz, die Durchbruchschlacht von Ostern, den Kleinkrieg der Zeugen Jesu, den Vorfrieden der Vergebung, den Vollfrieden der Ewigkeit.“ (S. 59.) Trotz der versuchten Rechtfertigung haben wir gegen eine solche Einkleidung Bedenken. Lic. M. Peters-Hannover.

Kurze Anzeigen.

Bergstraesser, G., **Hebräische Lesestücke aus dem Alten Testament,** 1. Heft: Sage und Geschichte. Leipzig 1920, F. C. W. Vogel (VIII, 43 S. gr. 8). 10 Mk.

Das vorliegende Büchlein, dem die versprochenen weiteren hoffentlich bald folgen werden, will einmal die kursorische Lektüre des Alten Testaments erleichtern und sodann Übungsstücke zum Lesen unpunktierter Texte bieten. Dass „das Lesen unvokalisierter Texte ohne Zweifel das ist, was am raschesten zu sicherer Beherrschung der Sprachformen führt“, bestätige ich aus meiner Unterrichtserfahrung gern; die pädagogisch geschickte Behandlung des Büchleins Rut leitet gut dazu an. Das erstgenannte Ziel sucht B. dadurch zu erreichen, dass er den Text von den ihn unübersichtlich machenden hebräischen Akzenten und allen Glossen entlastet und durch deutsche Interpunktion klar gliedert. Die Auswahl ist durch den Zustand unserer Texte mitbedingt. Von den ineinander gearbeiteten Quellen ist ja oft die eine in ihrem ursprünglichen Bestande nicht mehr rekonstruierbar. Sonst würde man z. B. in Ex. 3 lieber E, der nur kleingedruckt beigefügt ist, als Haupttext lesen; Ex. 24, 9—11 vermisst man in der Sinaiperikope nur ungern; bei David sucht man einen Abschnitt, der die politische Bedeutung des Königs scharf beleuchtet und zugleich die Nachwirkung seiner Gestalt in der Volksphantasie, auch für die Eschatologie, erklärt, etwa den Kern von 2. Sam. 5, 1—10. Doch das sind kleine Wünsche, die den Dank für das uns Geschenkte nicht herabmindern können und sollen. Es ist zu hoffen, dass Studenten, die die Texte B.'s durchgearbeitet haben, dann auch das ja allerdings andersartige Schriftbild des massoretischen Textes überwinden können und im Urtext des Alten Testaments heimisch werden.

Lic. Dr. Joh. Hempel-Halle.

Götze, Alfred, **Frühneuhochdeutsches Glossar.** Zweite, stark vermehrte Auflage. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann 101.) Bonn 1920, A. Marcus und E. Webers Verlag. (XII, 240 S. 8.) 15.50, geb. 20 Mk.

Wer sich in Luthers und seiner Genossen Schriften einarbeiten und den Geist der Reformation an der Quelle studieren will, strauchelt immer wieder über Wörter, die ihm fremd sind oder deren heutige Bedeutung nicht passen will; oft wird er auch, ohne es zu fühlen, auf Irrwege geleitet durch „gefährliche Ausdrücke“, die eindeutig scheinen, es aber nicht sind. Darum ist die vorliegende Arbeit, die mit außerordentlicher Sorgfalt alle dem nachspürt, was der Erklärung bedarf, für jeden unentbehrlich, der Texte aus dem 16. oder der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lesen will. Darüber hinaus aber ist sie unendlich reizvoll, weil sie mitten ins Sprachwerden hineinführt und zum Nachdenken und Vergleichen anregt. W. Hofstaetter-Dresden.

Hefte zum Handbuch der Volksmission. Herausgegeben von Lic. Füllkrug. Schwerin 1921, Bahn.

3. **Steinweg,** Joh. (P., Direktor im Zentralausschuss für Innere Mission), Apologetische Aufgaben der Gegenwart. Mk. 1.80.
4. **Hölzel,** P. (Direktor im Zentralausschuss für Innere Mission), Wie führen wir die Menschen zur Heilsgewissheit? Mk. 1.50.
5. **Geest,** P. (Berlin-Schöneberg), Die religiösen Strömungen der Gegenwart und die Evangelisation. Mk. 1.50.

Im Jahre 1919 erschien im gleichen Verlage vom gleichen Herausgeber das „Handbuch der Volksmission“, in dem allen, die in der Volksmission arbeiten wollen oder sich dafür interessieren, die wünschenswerte Anleitung und Handreichung geboten wird. Die neuerdings in zwangloser Reihenfolge erscheinenden Hefte wollen diese Unterweisung fortführen, soweit es für Einzelgebiete oder neu auftretende Probleme und Aufgaben erforderlich erscheint.

Da die Hefte nur 1 bis 1½ Druckbogen umfassen, müssen sie sich leider allzusehr auf Andeutungen beschränken; mögen sie auch ihrer in aller Kürze eine überraschende Fülle bringen. Während aber dieser — gewiss nur allzu erklärliche — Mangel im Steinwegschen Hefte über die Apologetik einigermassen dadurch ausgeglichen wird, dass eine zwar sehr kleine, aber geschickt ausgewählte Literatur angegeben wird, fehlt dies in den beiden anderen Heften, so dass ihr Wert für viele dadurch nicht unwesentlich gemindert ist. Gerade weil die religiösen Strömungen der Gegenwart auf 16 Seiten besprochen werden müssen, kann ihre Darstellung nur gruppenweise und in gedrängtester Kürze erfolgen. (So wird z. B. unter Theosophie die Steinersche Anthroposophie überhaupt nicht erwähnt). Darum wäre ein Hinweis auf genauere Darstellungen der in Frage stehenden religiösen Bewegungen unerlässlich gewesen. Auch das Heft von P. Hölzel leidet recht unter der Kürze. Zwar sind die angegebenen Mittel und Wege unbestreitbar richtig. Aber wer danach arbeiten will, wird eine vertiefende Darstellung der psychologischen Entstehung und Vermittelung der Heilsgewissheit — ich denke etwa an die Ihmelsschen Schriften — nicht entbehren können. Auch hier wäre also eine Literaturangabe bei einer Neuauflage durchaus erwünscht. Sonst — fürchte ich — werden die Hefte ihren Zweck nur unvollkommen erreichen. Dass alle drei Verfasser mit erfreulicher Deutlichkeit das alte Evangelium vertreten und von ihm aus alle Arbeit der Volksmission getan wissen wollen, ist bei Männern der Inneren Mission so selbstverständlich, dass es kaum erwähnt zu werden braucht.

Steinweg behandelt sein Thema nach folgenden Gesichtspunkten: Die Aufgabe der Apologetik; Die Notwendigkeit der Apologetik im Rahmen der Volksmission; Die neuzeitliche Weltanschauung; „Moderne Religionen“; Die Auseinandersetzung mit den „modernen Religionen“; Probleme der apologetischen Praxis. So gewiss es auch für den Verfasser ist, dass die Apologetik nur Vorhofsarbeit tun kann, so stark weiss er doch von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen. Und wie sehr der Verfasser davon durchdrungen ist, dass Apologetik über sich selbst hinausführen muss, geht aus seinem Vorschlag hervor, der aller Beachtung wert ist: Auf eine Reihe apologetischer Vorträge in einer Stadt sollte eine Evangelisationswoche folgen, damit die durch jene Vorträge angefassten Seelen durch die folgende Evangelisation in das Zentrum des Christentums, in das Heiligtum selbst, geführt werden.

Hölzel geht davon aus, dass es die Aufgabe der Volksmission sei, die Menschen, und zwar in erster Linie die Glieder der Kirchgemeinden, zur persönlichen Heilsgewissheit zu führen; und beantwortet dann die Fragen: Was sagt die Schrift über die Heilsgewissheit? Warum wird die Lehre von der Heilsgewissheit bekämpft? Warum haben die meisten Menschen keine Heilsgewissheit? Wie führen wir die friedelose Seele zur Heilsgewissheit? (Durch die Predigt, die Seelsorge, das heilige Abendmahl.)

Geest behandelt im letzten Hefte als religiöse Strömungen der Gegenwart 1. die religionsgeschichtliche; 2. die buddhistische (Schopenhauer, Rich. Wagner, Theosophie); 3. die mystische (Naturmystik, ästhetische und religiöse Mystik); 4. die moralisierenden; 5. die politisierenden (nationalistische, pazifistische, bolschewistische); 6. die eschatologische Strömung der Katastrophenstimmung; 7. die schwärmerischen Strömungen (Pfingstbewegung, Vollkommenheitsbewegung, Scientismus; 8. Strömungen gesetzlicher Verengerung des christlichen Lebens (Sabbatismus, Verallgemeinerung individueller asketischer Forderungen). Lic. Priegel-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Liturgik. Casel, Odo, Dr., O. S. B., Das Gedächtnis d. Herrn in d. altchristl. Liturgie. Die Grundgedanken d. Meßkanons. 4. u. 5. Aufl. 7.—10. Taus. (Ecclesia orans. Zur Einführung in d. Geist d. Liturgie. 2. Bdch.) Freiburg i. B., Herder & Co. (XI, 55 S. kl. 8). 3.80 M. — **Messe,** Die gnostische (kathol.). (Ecclesiae gnosticae catholicae canon missae.) (Ordo templi orientis.) Aus d. Orig.-Text d. Baphomet übertr. in d. deutsche Sprache v. Merlin Peregrinus. Ohne Ort [Basel], Verlag d. Oriflamme (Schmiedeberg, F. E. Baumann) (41 S. 8). 10 M. — **Smend,** Julius, (Prof. D.) Die röm. Messe. 1.—3. Taus. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe: Kirchengeschichte. 32./33. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 64 S. 8). 1 M. + 75% T.

Erbauliches. Heilmann, Alfons, Dr., Feuer vom Himmel. Bibl. Stundenbuch. (Bücher der Einkehr. 2. Bd.) Freiburg i. B., Herder & Co. (VII, 309 S. kl. 8). 25 M. — **Hilty,** C., Prof., Sub specie aeternitatis (Ewiges Leben). 21.—25. Taus. Leipzig, Hinrichs; Frauenfeld, Huber (60 S. 8). 3 M. + 60 % T. — **Hinkel,** Joachim, Past., Tägliche Andachten f. Haus u. Schule. (Neue [Titel-] Aufl.) Reutlingen, Enßlin & Laiblin (VI, 432 S. 8). Lwbd. 6.40 M. — **Licht** u. Kraft f. d. Tag. Eine Handreichung f. d. Hausandacht. Betrachtungen üb. d. tägl. Losungen und Lehrtexte d. Brüdergemeine 1921. 17. Jg. Elberfeld, Buchh. d. evang. Gesellschaft f. Deutschland (VIII, 384 S. 8). Hlwbd. 12.50 M. — **Mayer,** Gottlob, Pfr. Lic. Dr., Der Galater- u. Epheserbrief in religiösen Betrachtungen f. d. moderne Bedürfnis. 2. Aufl. (Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen f. d. moderne Bedürfnis. 8. Bd.) Gütersloh, C. Bertelsmann (VII, 230 S. gr. 8). 17 M.

Kirchenrecht. Mutz, Franz Xaver, Domkapit. Dr., Die Verwaltung d. hl. Sakramente. 4., auf Grund d. Codex iuris canonici neubearb. Aufl. Freiburg i. B., Herder & Co. (VIII, 303 S. 8). 20 M.

Universitäten. Strahl, Hans, Prof., Unserer Universitäten Zukunft. Gießen, Akad. Rede z. Jahresfeier 1919 (34 S. 8). — **Tönnies,** Ferd., Hochschulreform und Soziologie. Krit. Anmerkungen üb. Beckers „Gedanken z. Hochschulreform" u. Belows „Soziologie als Lehrfach". Jena, G. Fischer (36 S. gr. 8). 4.50 M.

Philosophie. Bibliothek f. Philosophie. Hrsg. von Ludw. Stein. Bd. 19. Berg, Ernst, Das Problem der Kausalität. (Archiv f. systemat. Philosophie. Bd. 25, H. 3/4: Beil.) Berlin, Simion Nachf. (101 S. 8). 9 M. — **Bülow,** Frdr., Die Entwicklung d. Hegelschen Sozialphilosophie. Leipzig, F. Meiner (VI, 158 S. 8). 5 M. + 150 % T. — **Cassirer,** Ernst, Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. Erkenntnistheoret. Betrachtungen. Berlin, Bruno Cassirer (134 S. gr. 8). 14 M. — Derselbe, Idee u. Gestalt. Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist. Fünf Aufsätze. Berlin, Bruno Cassirer (VI, 200 S. Lex.-8). Pappbd. 28 M. — **Erismann,** Th., Priv.-Doz. Dr., Psychologie. I. Die Grundlagen d. allgemeinen Psychologie. (Sammlung Göschen, 831. Bd.) Berlin, Vereinigung wissenschaftl. Verleger (112 S. kl. 8). 2.10 M. + 100 % T. — **Hasse,** Heinr., Priv.-Doz., Das Problem der Gültigkeit in der Philosophie David Humes. Frankfurt, Phil. Hab.-Schr. 1919. Leipzig, Meiner (192 S. 8). — **Jodl,** Frdr., weil. Prof., Geschichte d. Ethik als philosoph. Wissenschaft. 1. Bd. Bis z. Schlusse d. Zeitalters d. Aufklärung. 3., verb. Aufl. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. (XII, 675 S. gr. 8). 65 M. — **Keyserling,** Graf Herm., Unsterblichkeit. Eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschl. Vorstellungswelt. 3., neu durchgearb., stellenweise neu verf. Aufl. Darmstadt, O. Reichl (XXXV, 263 S. 8). Pappbd. 60 M. — Derselbe, Philosophie als Kunst. Darmstadt, O. Reichl (VIII, 320 S. 8). Pappbd. 60 M. — **Kinkel,** Walter, Prof., Allgemeine Geschichte d. Philosophie. 1. Tl. Geist d. Philosophie d. Altertums. Osterwieck, A. W. Zickfeldt (XI, 243 S. 8). 13 M. — **Klose,** Erich, Priv.-Doz. Dr., Die Seele d. Kindes. Eine Einführung in d. geist. Entwicklung d. Kindes f. Eltern u. Erzieher. Stuttgart, F. Enke (VIII. 86 S. 8). 6 M. — **Kröner's** Taschenausgabe. Stuttgart, A. Kröner. Haeckel, Ernst, Die Welträtsel. Gemeinverständl. Studien üb. monist. Philosophie. 361.—370. Taus. (VIII, 240 S. kl. 8.) — Schmidt, Heinr., Prof. Dr. Philosophisches Wörterbuch. 5. Aufl. 61.—70. Taus. (318 S. kl. 8.) Pappbd. je 6 M. + 50 % T. — **Kruse,** Uve Jens, Gedächtnisschule. Buchenbach, Felsen-Verlag Dr. B. Christiansen (89 S. 16). 6 M. — **Menzer,** Paul, Persönlichkeit und Philosophie. (Hallische Universitätsrede Nr. 14.) Halle, M. Niemeyer (34 S. gr. 8). 4 M. — **Müller-Walbaum,** Wilh., Dr., Die Welt als Schuld u. Gleichnis. Gedanken zu e. System universeller Entsprechungen. Wien, W. Braumüller (XVI, 671 S. gr. 8). 48 M. — **Nordau,** Max, Biologie der Ethik. Leipzig, B. Elischer Nachf. (IV, 224 S. 8). 13 M. — **Paulsen,** Frdr., Einleitung in die Philosophie. 33.—35. Aufl. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. (XVIII, 466 S. gr. 8). 22 M. — Derselbe, Immanuel Kant. Sein Leben und seine Lehre. 6. Aufl. Mit Bildnis. (Frommanns Klassiker d. Philosophie. 7. Bd.) Stuttgart, F. Frommann (XXIV, 390 S. 8). 25 M. — **Reichenbach,** Hans, Relativitätstheorie u. Erkenntnis apriori. Berlin, Julius Springer (III, 110 S. 8). 14 M. — **Saal,** Ernst, Hans Cornelius' Erkenntnistheorie im Verhältnis zu der Kants. Gießen, Phil. Diss. 1919. Eberstadt, Bickelhaupt (59 S. 8). — **Stange,** Carl, Prof. D. Dr., Der Gedankengang d. „Kritik d. reinen Vernunft". Ein Leitfaden f. d. Lektüre. 4. u. 5. Taus. Leipzig, Dieterich (39 S. 8). 4.50 M. — **Sting,** Max, Schopenhauers Werturteile in seinen Briefen. Tübingen, Phil. Diss. 1919. Ludwigsburg, Ungeheuer & Ulmer (IV, 76 S. 8). — **Störring,** Gustav, Prof. Dr., Erkenntnistheorie. 2. Aufl. d. Einführung in d. Erkenntnistheorie. Mit 1 Fig. im Text. Leipzig, Wilh. Engelmann (VIII, 356 S. 8). 19 M. + 50 % T. — **Weininger,** Otto, Dr., Ueber d. letzten Dinge. Mit ein. biograph. Vorw. v. Dr. Moriz Rappaport. 6., unveränd. Aufl. Wien, W. Braumüller (XXV, 178 S. gr. 8). Pappbd. 18 M. — Derselbe, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. 21., unveränd. Aufl. Mit ein. Bilde d. Verf. Ebenda (XXIII, 599 S. gr. 8). Pappbd. 45 M.

Schule und Unterricht. Barth, Paul, Prof. Dr., Die Elemente d. Erziehungs- u. Unterrichtslehre. Auf Grund d. Psychologie u. d. Philosophie d. Gegenwart darg. 7. u. 8., durchges. Aufl. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (XII, 713 S. gr. 8). 44 M. — **Magazin,** Mann's pädagogisches. H. 796. Pädagogische Forschungen u. Fragen. N. F. H. 6: Hauser, Josef, Dr. Pestalozzi u. Stephani. Ein Beitrag zur Gesch. d. Pestalozzianismus. — H. 794. Klinke, Willib., Priv.-Doz., Wilhelm v. Türk und Pestalozzi. Langensalza, Beyer (49 S.; 26 S. 8). 2.20; 3 M. + 50 % T.

Judentum. Brod, Max, Im Kampf um d. Judentum. 1.—3. Taus. Wien, R. Löwit (133 S. gr. 8). 10 M. — **Buber,** Martin, Die jüd. Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen. 1. 1900—1914. 2. Aufl. (4.—8. Taus.) 2. 1916—1920. Berlin, Jüdischer Verlag (254 S.; 223 S. 8). Geb. je 26 M. — **Winzer,** G. E., Die Judenfrage in England. (Die Judenfrage im Ausland. 1.) Hamburg, Deutschvölk. Verlagsanstalt (111 S. 8). 7.50 M. — **Zollschan,** Ignaz, Dr., Revision d. jüd. Nationalismus. 2., verb. Aufl. (m. d. Anh.: Der Weg z. Maximalismus). Wien, W. Braumüller (IX, 196 S. 8). 15 M.

Soziales. Kongreß, 22. kirchlich-sozialer, 20.—22. Okt. 1919 in Königsberg i. Pr. Bericht, hrsg. v. d. Geschäftsstelle d. kirchlich-sozialen Bundes, Berlin NW 87, Tile-Wardenberg-Str. 28. Leipzig, A. Deichert (102 S. 8). 5 M. — **Niebergall,** Frdr., Evangelischer Sozialismus. Tübingen, J. C. B. Mohr (IV, 231 S. gr. 8). 12 M. + 75 % T.

Verschiedenes. Ehrengabe deutscher Wissenschaft, dargeboten v. kathol. Gelehrten. (Dem Prinzen Johann Georg Herzog zu Sachsen z. 50. Geburtstag gewidmet.) Hrsg. v. (Msgr. päpstl. Geh.-Kämmerer) Franz Feßler. Mit 34 Bildern (Abb.). Freiburg i. B., Herder & Co. (XIX, 858 S. Lex-8). Lwbd. 250 M. — **Herwegen,** Ildefons, Abt Dr., Alte Quellen neuer Kraft. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf, L. Schwann (VIII, 208 S. 8). Pappbd. 18 M. — **Mausbach,** Joseph, Aus kathol. Ideenwelt. Gesammelte Aufsätze u. Vorträge. Münster, Aschendorff (VI, 504 S. gr. 8). 36 M.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels;** Verlag von **Dörffling & Franke,** beide in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.